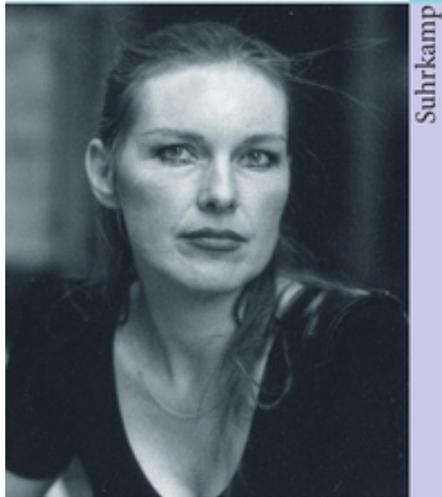


Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Angela Krauß
Die Überfliegerin



Krauß, Angela
Die Überfliegerin

Erzählung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 3393
978-3-518-39893-7

suhrkamp taschenbuch 3393

Leipzig, nach dem Zeitenwechsel des Jahres 1989. Eine junge Frau in einer Altbauwohnung, mit Blick auf den größten Kopfbahnhof Europas. In einer hochsommerlichen Nacht beginnt sie, die Tapeten vergangener Generationen von den Wänden zu reißen; das robuste Sofa der Großmutter wird wie ein großes Tier zur Strecke gebracht. Alles soll anders werden. Auf und davon fliegt sie, gen Westen, in die geöffnete Welt. Amerika von Minneapolis bis San Francisco im Überflug, der fast schon endet in einem Secondhandladen voller alter Kleider der kurzen amerikanischen Geschichte. Doch die Überfliegerin muß weiter, nach Westen, so lange, bis der Westen wieder Osten wird: in Moskau, im chaotischen Rußland.

»Angela Krauß' Reise um die Welt gleicht einer Odyssee ohne Nostalgie«, schrieb die *Neue Zürcher Zeitung*, und die *Weltwoche* urteilte: »Ein kleines literarisches Meisterwerk.« Angela Krauß, geboren 1950, lebt in Leipzig. Ihr Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis, dem Berliner Literaturpreis, der Bobrowski-Medaille und zuletzt dem Gerrit-Engelke-Preis der Stadt Hannover. Im Suhrkamp Verlag erschienen *Das Vergnügen* (1988), *Kleine Landschaft* (1989), *Der Dienst* (1990), *Sommer auf dem Eis* (1998), *Milliarden neuer Sterne* (1999) und *Weggeküßt* (2002).

Angela Krauß
Die Überfliegerin
Erzählung

Suhrkamp

Umschlagfoto: Brigitte Friedrich

suhrkamp taschenbuch 3393

Erste Auflage 2002

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39893-7

2 3 4 5 6 7 - 15 14 13 12 11 10

Die Überfliegerin

I

Plötzlich faßte ich mit zwei Fingern den Zipfel der Tapete unter der Zimmerdecke und riß sie von oben nach unten herunter. Ich stieß das Fenster auf.

Fliegen wäre schön.

Gleich ist es Mitternacht. Der Mond steht über dem Bahnhofsgelände und bescheint die Gerätewelt. Die Kesselwaggons dampfen; sie reihen sich in zwei langen Bögen. In ihre Öffnungen hängen Schläuche, durch die heiße Flüssigkeit in sie hineinläuft, die Säuren und Krusten ablöst und auf der Erde Schlammflächen anschwemmt.

Jemand schlägt mit einer Stange gegen den Kessel oder den Unterbau, weiter in der Ferne wiederholt es sich und noch einmal weiter gen Norden, schon sehr weit weg.

Die Krähen sitzen auf den Leitungsdrähten.

Die Neugeborenen bewegen sich im Schlaf.

Der Soldat patrouilliert vor der Kommandantura. Er läuft unter dem Lichtkegel der Straßenlaterne; er hat ein junges Gesicht, glatt und rund. Ohne sich aufzurichten, macht er kehrt und geht zum Ausgangspunkt zurück und zwanzig Meter weiter bis zum Eingang des Russenmagazins, wo die Schaumgebäckstücke

im Fenster liegen, hart wie Attrappen und rosengrau im Dunkeln.

Das Schlagen der rangierenden Kesselwaggons wird wieder stärker.

In dieser Stadt gibt es Gänge, Tunnel und Hoflabyrinth, die am Tage so verlassen sind wie nachts, am einsamsten aber ist der hintere Querbahnsteig des Leipziger Hauptbahnhofes, des größten Kopfbahnhofes Europas, der Gleis eins mit Gleis achtundzwanzig verbindet: ein weißgekachelter Tunnel mit einem Urinfleck aus dem Jahre 1912.

Das hätte ich mir in meinen Alpträumen nicht ausgemalt, wie es sein wird, wenn ich eines Morgens aufwache, aus dem Fenster schaue, hinunter auf die Fabrikhallendächer, die Schornsteine und Kabelbäume, die Laderampen und Lagerschuppen, auf das Weichendrehkreuz und die liegengelassenen Ölkannen, auf die verlorene Putzwolle, und das alles steht in einer fremden Welt.

Gerade habe ich angefangen, mein Zimmer abzureißen. Tagsüber hätte es sich nicht verheimlichen lassen: Spuren im Treppenhaus auf hundertsechzehn Stufen. Möglicherweise aber hätte ihnen niemand Bedeutung beigemessen. Wie dem Eisenbahnzusammenstoß, den ich von

hier oben aus gut beobachten kann. Genauso den Flugzeugzusammenstoß in der Luft, den ich von hier oben ausgezeichnet werde verfolgen können.

Aber das ist Zukunftsmusik.

In einer hochsommerlichen Nacht reiße ich die Papiere von den Wänden, die holzfreien, geglätteten, die satinierten und geprägten, die holzhaltigen der ersten Verarbeitungsstufe, wunderbare Papiere aus Hadern und Lumpen, einer zähen Masse, wie sie in den Mischtrommeln der Papierfabriken von Heidenau und Merseburg, Penig und Weißenborn, Bitterfeld und Rosenthal zielstrebig um die eigene Achse schlingerte; sie lassen sich an einer kleinen Unregelmäßigkeit mit zwei Fingern fassen und herunterziehen. Der Mond steht über dem Bahnhofsgelände und bescheint die Gerätewelt.

Ich habe keinen Sonnenstich! Erschlafft von den immer gleichen Tagen dieser Hitzeperiode, im Zustand der Durchleuchtung, schleife ich eine Leiter aus dem Dachboden nebenan in meine Wohnung. Es hat lange gedauert, bis ich begriff: Alle um mich herum handeln längst.

Sie überholen mich alle.

Der Tapetenleim rinnt mir den Nacken herun-

ter. Vom Schweiß gelöst, sickert er in meine Schlüsselbeinmulden. Fünfzig, sechzig Jahre alter Tapetenleim; ich schütte neues Wasser gegen die Wände, sie quellen nach innen, sie fallen mir entgegen, schlaff, schmierig, vier, fünf Lagen Papier, die einst auf die Gesichter meiner Vorgänger den Schein von Geborgenheit warfen. Es schlägt Mitternacht.

Die Waggonketten stoßen aufeinander.

Auf der Schleppe des Florentinerstores schleife ich die ersten Papiere hundertsechzehn Stufen abwärts. Vorbei an dem stillen Professor, der Trinker heilt, vorbei an Herrn Graf mit seinen fünf Söhnen, die von einer Achtjährigen in Schach gehalten werden. Herr Graf arbeitet auf dem Verladebahnhof, und auch Herr Händsch weiter unten arbeitet auf dem Verladebahnhof, aber weiter hinten in Horizontnähe. Erst vorige Woche sah ich sein Profil im Haustürfensterglas, Parfümduft stand im Haus, drei Kinder jagten treppab, zwei klirrten mit Eimern wieder nach oben, ein Mädchen wartete in der Tür, mit kleinen Schuhen an den Füßen, mit runden Kuppen, mit einem Fenster zwischen Kuppe und Riemchen, das ein Fleischpolster freiließe, über dem sich, in Falten gepreßt und verzerrt, der weiße Rippstrumpf spannte.

Jetzt schleiche ich mich an ihren Betten vorbei.

Habe ich nicht immer gedacht, daß ihnen nichts passieren kann?

Der Mond wandert mit einer Geschwindigkeit, die jeden Menschen irritieren muß. Eines Tages werde ich im astronomischen Anhang des Weltatlas nachschlagen, worauf diese Hast zurückzuführen ist. Schornsteine, Lichtmasten, Kabelbäume, der Gestängewald, die Bewegungen der Züge am Horizont, die hell erleuchteten Schnellbahnen, die flach auf den Schienen liegen, die langen Ketten der Fernzüge und die noch viel längeren Ketten der Güterwaggons, die Bewegungen kommen nie zum Stillstand, sie nehmen nachts sogar noch zu. Dann werden neue Züge mit Kesselwaggons auf die Abstellgleise geschoben.

Die ganze Nacht über steigen Wasserdampf wolken aus den Kesselöffnungen und wehen in die Richtung, in die auch die lange Flagge des Heizkraftwerks weht.

Die Nächte sind tiefschwarz, und die Rauchfahne liegt quer durch das Schwarze: ein langer heller Strich.

Verwackelt ist er, zittrig.

Ich nehme einen meiner zehn Stifte aus Zedernholz und ziehe einen geraden, freihändig, der einen Riß im Papier hinterläßt, einen Schnitt in der Tischplatte.

Das war es.

Das wäre es also gewesen.

Die Russen sind fort!

Gestern noch ging ich die rückwärtige Straße entlang, unter den vier Balsampappeln, bei den brennenden Müllcontainern, aus einem Kellerfenster herauf kam Estradenmusik.

Da sind sie! dachte ich.

Im Mai lagen ihre Koffer noch auf den Eichenschränken aus den vierziger Jahren, und über die gelben Lampen aus Porzellan liefen seit dem Weltkrieg die Fliegen.

Sie bleiben? dachte ich.

Die Magnolie vor der alternden Villa des Schokoladenfabrikanten fing an zu blühen, aus der Stolowaja im Erdgeschoß dampfte der Brodem, der Koch wand sich durch das Gartengestrüpp, Oksana drehte gelangweilt ihre georgischen Augen nach oben, die gewaltigen bunten Generäle schepperten mit Messern und Gabeln in den Hinterzimmern, Ludmilla verding sich beim Servieren in der Gardine, ich riß einen Brief auf von Toma aus Sibirien, Klawdija, die Schwere, Weißliche mit den Haaren an den Beinen, schöpfte Grütze aus dem Trog, Genossin, Schwester, Liebste, Schönste, schrieb Toma mit lila Tinte, Oksanas Finger spielten mit den

Holzperlen der Rechenmaschine, Schweißperlen glänzten auf dem ein wenig weiblichen Rücken des Kochs, er pfiff durch die Zähne, eine Kompanie Niederer taumelte herein, ihre tschuwaschischen, kirgisischen, abchasischen, turkmenischen Kindergesichter sanken über die Teller.

Fort sind sie!

Gestern trugen sie aus Kellereingängen Eisschränke mit kleinen roten Sternen an den Türen, und die Türen fielen beim Hinwerfen ab. Und unzählige Stühle mit Aluminiumbeinen und braunen Kunstledersitzen wurden an Armen und auf Köpfen herausgetragen. Vielleicht ein Kinosaal? Unbekannte Apparaturen von derber, übersichtlicher Mechanik lagen zu Haufen zusammengekehrt.

Fort sind sie!

Nur der Soldat patrouilliert vor der Kommandantura. Es ist eine himmelblaue Villa, der Ausgang flankiert von zwei roten Papierkörben aus Plastik, der Garten umfaßt von einer übermannshohen Wellblechwand. Wie der abnehmende Mond steht ein Stück des Riesenteleskops über dem Rand. Die Stirn des Kommandanten gleitet am Fenster vorbei.

Als ich das Licht der Welt erblickte, waren sie schon da: kleine Mädchen mit großen roten

Seidenschleifen hinter den Ohren. Nur in Grüppchen erschienen sie hinter den beflaggten Brettertores und hielten ihre geschmückten Köpfe erhoben. Ich sehnte mich nach einem einzelnen, nach seinen fremden Kinderlauten, die weich und bestimmt klangen.

Eben noch habe ich von meinem Spiel aufgeblickt, um mich nach ihnen umzudrehen, und schon sind sie fort.

Im Treppenhaus riecht es nach Schuhen. Das Hauslicht geht im Hochparterre aus. Frau Händsch steckt ihren Kopf aus der Tür, weit unten in Klinkenhöhe, als sei sie zehn Jahre alt. Morgens um vier lächelt sie mit ihrem herzförmigen Gesicht; sie sieht aus wie eine Gretel aus dem Puppentheater.

Hat sie hinter der Tür gestanden?

Meine Gardinenschleppe voller nassem Papier rutscht ihr entgegen. Ach, sagt Frau Händsch und schließt ihre Arme um meinen Abfall. In ihrem Gesicht sind zwei rote Flecken wie bei einer Kasperpuppengretel. Wie bei meiner Großmutter. Auf ihrem Kopf sitzt etwas, eine Schlafmütze? Eine weiße Socke, wie sie in Krankenhäusern den Frischoperierten übergezogen wird.

Meine Großmutter trug eine bunte Strickmütze im Bett, und beim Schneeschuhfahren trug ich sie. So kalt war es über den Uranbergwerken.

Frau Händsch greift mich am Arm und zieht mich in ihren Flur. Der Schimmer von Licht, der gerade im Osten aufdämmert, erlischt.

Ich kenne Frau Händsch lange und flüchtig. Arbeitet sie in der Küche eines Betriebes? Vor acht Jahren erzählte sie davon und auch vor zwei Jahren. Von der Küche des Reichsbahnausbesserungswerkes? Da hat sie Glück. Die Eisenbahn wird es immer geben, die Eisenbahnunglücke ebenso. Es ist keine Frage der wachsenden Perfektion; es wird von der Struktur des Zufalls bestimmt. Die Perfektion, ihr Gegenteil und das Mittelmaß sind lediglich Größen im Zufallsgeschehen. Der wissenschaftliche Sichtwinkel hat etwas Entspannendes.

Von den Eisenbahnzusammenstößen werde ich unter dem Dach eher informiert sein als Frau Händsch im Parterre. Aber sie ist es, die den Eisenbahnern die Kartoffelportionen zuteilt, und sie stehen mit den zerknautschten Puffern und im Zickzack verbogenen Armlehnen unter dem Arm bei ihr Schlange. Und sie steht mit ihrem zutraulichen Gretelgesicht an diesen olivgrünen Trögen, diesen tarnfarbigen Kartoffel-

feltrögen, die hier im Leben aller Kindergartenkinder, Hortkinder, Schulkinder, aller Ferienlagerkinder, Fachschüler und Hochschüler, im Leben eines jeden Soldaten der Volksarmee, in den verlängerten Kurpatientenleben und in denen von Lehrgangsteilnehmern sämtlicher Reifestufen, in unser aller Leben einen Platz einnehmen, von dem sie nichts wird verdrängen können.

Frau Händsch trägt einen Verband um den Kopf. Vor einem Monat ist sie vierzehn Stunden lang am Kopf operiert worden. Mit dieser Socke aus Mull kehrte sie zurück. Jeden dritten Tag entsteigt sie einem Krankenwagen mit einer frischen Socke auf dem Kopf. Sie lacht so schön. Sie leuchtet vor Freude schon von weitem.

Es riecht nach Schuhschrank in diesem Korridor. Ich halte noch ein Knäuel aus nassem Papier unter dem Arm. Frau Händschs blasses Nachthemd steht vor mir wie eine Säule in der Dunkelheit. Sie sei heute wieder im Krankenhaus gewesen, flüstert sie und stottert ein bißchen. Um uns herum hinter vier Türen schlafen vier kleine Mädchen, ein Mann und ein Säugling. Frau Händsch hält mein Handgelenk umklammert und ruckt an meinem Arm.

Am Montag –

Immer wenn ich sie treffe, muß ich mir Zeit nehmen, weil das Sprachliche bei ihr viel Zeit braucht.

Am Montag –

Am Montag? Da ist Vollmond. Am Montag wird der Vollmond in die Leere meines Zimmers scheinen. Meine kleine Großmutter saß starr aufgerichtet im Bett, wenn der kalte Vollmond in ihr großes Gesicht schien; so mußte sie verharren, bis er weggezogen war. Unter dem Marschgedröhn der Bergmannskolonnen schlief sie sofort ein.

Am Montag machen wir den ganzen Kopf nochmal auf, hat die Schwester gesagt.

Wieso am Montag? Ich will unbedingt das Atmen der sechs Personen hinter den vier Türen hören, die leichten Seufzer des Säuglings, das leise Zerplatzen der Speichelbläschen auf seinem Mund. Das Gesicht von Frau Händsch steht klammhell vor meinem, denn durch eine Milchglasscheibe oben in der Badezimmertür dringt Morgendämmern. Draußen wird es also langsam Tag!

Ich versuche, mir den Bahnhof vorzustellen. Denn noch niemals in dreizehn Jahren habe ich ihn in diesem Augenblick gesehen, die allerersten Zeichen des Lichts habe ich noch nie gesehen. Das einzige, was noch fehlt, um diesen Ort

so gut zu kennen, daß ich ihn endlich verlassen kann, ist dieser Anblick.

Das wäre es dann gewesen.

Bis zum Morgengrauen habe ich Tapeten durch das Treppenhaus getragen, immer ältere, immer festere Papiere mit Putzsand auf der Rückseite. Ich habe sie zwischen Keller und Hoftür geworfen; als sie sich an der Innenseite der Hoftür stauten, schloß ich die Tür auf und warf alles hinaus in das Geviert aus Beton, worin früher die Abfalltonnen standen und das jetzt mit Zeitungen zugeschüttet ist. Ich leerte die Innenauskleidung meines Zimmers auf die unerschütterlich lachenden Showmaster. Die Sonne erschien hinter dem Stellwerkturm.

Ich stieg wieder nach oben, betrat mein Zimmer und erschrak: Bis auf die nackten Wände abgeschält, stand es da im Morgenlicht. Auf dem Putz bildeten sich gerade grünliche Wolken, Flecken, Schwären in einem Oxydgrün, das soeben hervorbrach, es wuchs wie eine junge Schimmelschicht, so milchig, an einer Stelle stockte es bereits ins Schwarzgrün. Ein feuchtwarmer Dunst aus dem durchwachsenen Gestein hat sich ausgebreitet, ich bin in eine Grotte in den Tropen getreten, an deren Wänden Spuren uralter Zeichnungen haften: zarte